

Äquivalenz und Adäquatheit als natürliche Begleiter der Übersetzungstheorie

д-р Симеон Ганев
Нов български университет

Ziel des vorliegenden Artikels ist es, einen Überblick über die unterschiedlichen Auffassungen zu den äußerst umstrittenen Begriffen *Äquivalenz* und *Adäquatheit* zu geben und deren zentrale Position innerhalb der Übersetzungswissenschaft zu präzisieren. Durch die systematische Darstellung der maßgeblichen theoretischen Ansätze soll zu einer besseren begrifflichen Klärung beigetragen werden.

Die Begriffe *Äquivalenz* und *Adäquatheit* bilden die Grundlage für die meisten Modelle zur Evaluierung der Übersetzungsqualität sowie für den maschinellen Übersetzungsprozess. Ihre mehrdeutige Interpretation macht jedoch eine Präzisierung des in diesen Termini enthaltenen Gehalts notwendig. Nicht zufällig bemerkt Wilss (1977: 156) in Bezug auf die *Äquivalenz*, dass es wohl keinen anderen Begriff gebe, der seit der Antike so viele Fragen im Rahmen der Übersetzungstheorie aufgeworfen habe. Auch wenn sich im Laufe der Jahre eine gewisse Distanzierung von der Auffassung des Übersetzens als Suche nach Äquivalenten feststellen lässt, bleibt die Tatsache unbestreitbar, dass seinem Kern nach ein Transfer von einer Sprache in eine andere stattfindet, der durch das ständige Suchen und Vergleichen von Entsprechungen (Äquivalenten) realisiert wird. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist zudem, dass das am detailliertesten ausgearbeitete Modell zur Bewertung von Übersetzungsqualität auf der Idee der funktionalen *Äquivalenz* basiert (House 2015: 60). Aus diesem Grund würde ein leichtfertiges Verwerfen der Begriffe *Äquivalenz* und/oder *Adäquatheit* eine Vernachlässigung der sprachlichen Seite des Übersetzens bedeuten, was mehr als naiv wäre.

Im Kern bedeutet der Begriff *äquivalent* „gleichwertig oder gleichbedeutend“ und wird - auf den Bereich des Übersetzens übertragen - mit Bedeutungsidentität verbunden. Ursprünglich entwickelte er sich im Rahmen linguistischer Theorien und gab die ersten Hinweise für die Modellierung des Übersetzungsprozesses als einen Vorgang des Rekodierens, der auf Anforderungen der Invarianz und äquivalenten Relationen zwischen Ausgangs- und Zieltext beruht (Siever 2015: 46). *Adäquat* hingegen bedeutet „vollständig entsprechend“. Innerhalb der Übersetzungstheorie, insbesondere als zentraler Begriff in der Skopostheorie, definiert Reiß ihn folgendermaßen: „Die Adäquatheit der Übersetzung eines Ausgangstextes (oder eines Elements des Ausgangstextes) bezieht sich auf die Relation zwischen Ziel- und Ausgangstext unter gleichzeitiger konsequenter Beachtung des Skopos, der mit dem Übersetzungsprozess verfolgt wird“ (Reiß/Vermeer 1984: 139). Demnach lässt sich Adäquatheit in diesem Kontext als Beschreibung von Qualität im Hinblick auf einen Standard verstehen, an dem sich der Übersetzer im konkreten Übersetzungsprozess zu orientieren hat.

Was die *Äquivalenz* betrifft, wurde Theoretikern und Praktikern der Übersetzung rasch klar, dass der Übersetzungsprozess keineswegs ein bloß linearer Vorgang ist, der sich auf das Suchen und Ersetzen durch Äquivalente der Zielsprache reduzieren ließe. Im chronologischen Verlauf erfuhr der entlehnte Begriff *Äquivalenz* zahlreiche Modifikationen auf der Suche nach einem Inhalt, der der vielgestaltigen Natur des Übersetzens gerecht werden könnte.

Der Begriff *Äquivalenz* wurde in den 1950er-Jahren aus den technischen Disziplinen bzw. aus der formalen Logik in die Übersetzungswissenschaft übernommen (Wilss 1977: 157). Nach Prunč (2002: 29) herrschte damals aufgrund der ersten Erfolge im Bereich der maschinellen

Übersetzung noch die euphorische Hoffnung, dass sich in jeder Sprache Elemente finden ließen, die durch äquivalente Elemente einer anderen Sprache ersetzt werden könnten, wenn man lediglich ein einfaches Regelsystem anwende. Ausgangspunkt dieser Überlegung war das Prinzip des *tertium comparationis*, das auch in zahlreichen Auffassungen des Begriffs *Äquivalenz* eine zentrale Rolle spielt. Nach den Wissenschaftlern jener Zeit bestand das einzige Problem in der Überwindung der Mehrdeutigkeit der Texte und in der anschließenden Isolierung der einzelnen Elemente, die übersetzt werden sollten. Nach Sommerfeld (2016: 13) ist es insbesondere die anfängliche Vorstellung, dass der Grad der Äquivalenz vom Original und der Übersetzung als Repräsentanten zweier unterschiedlicher Sprachsysteme bestimmt werde, die die überwiegend linguistische Ausrichtung der ersten Arbeiten zum Begriff begründet. Ein weiterer Grund für die Übernahme in die Übersetzungstheorie und für die Blüte der linguistischen Paradigmen in der Mitte des 20. Jahrhunderts war zudem die optimistische Hoffnung, Übersetzungen könnten objektiv bewertet werden.

Zunächst wird der Begriff *Äquivalenz* in der Übersetzungswissenschaft von Casagrande (1954: 338) erwähnt, der die Hauptaufgabe des Übersetzers im Erreichen einer ungefähren Äquivalenz sieht:

„[...] *the task of the translator is to decode a message presented in one code, which we may designate code A (or FL), and encode that message in a second code B (or TL), so that the two messages are equivalent, or more accurately, approximate equivalence [sic!].*“

Die Präzisierung durch *approximate* zeigt, dass Casagrande bereits damals das Defizit des Äquivalenzbegriffs innerhalb der Übersetzungspraxis erkannt hatte - ein Defizit, das später eine jahrzehntelange Diskussion über seine Zweckmäßigkeit in der Übersetzungstheorie eröffnete.

Kurz darauf setzte sich auch Eugene Nida eingehender mit dem Begriff auseinander. Für ihn war Übersetzen weniger ein linguistischer als vielmehr ein kommunikativer Prozess, der Adressat, Botschaft und Rezipient berücksichtigt (1964: 159-160). Nida unterscheidet zwischen *formaler* und *dynamischer Äquivalenz*. Erstere bezeichnet den Transfer von Form und Inhalt des Ausgangstextes in möglichst hohem Maße. Im Unterschied dazu steht bei der dynamischen Äquivalenz der Rezipient im Vordergrund, d. h. der Zieltext soll bei der Zielgruppe die gleiche Reaktion hervorrufen wie der Originaltext beim Ausgangspublikum. Zentrales Erfordernis beim Erreichen dynamischer Äquivalenz ist die Natürlichkeit des Zieltextes, die durch das Auffinden des *closest natural equivalent* in der Zielsprache gewährleistet wird. Dynamische Äquivalenz bedeutet demnach, dass die Übersetzung als solche nicht erkennbar ist, im Sinne einer instrumentellen (Nord 1989: 102) oder offenen Übersetzung (House 1981: 181-211). Wie Sommerfeld (2016: 15) betont, zeigt sich hier bereits der Blick auf den Übersetzungsprozess durch das Prisma des kommunikativen Aktes. Nidas außerordentlich frühe Abkehr vom rein linguistischen Charakter bildet die Grundlage für eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte von Äquivalenz. Das Verständnis dynamischer Äquivalenz im Hinblick auf die Rezipienten ist von zentraler Bedeutung und bietet einen fruchtbaren Boden für die Arbeit im Bereich des audiovisuellen Übersetzens. Gerade die Bewahrung der Funktion im Hinblick auf die Rezipienten sowie die Natürlichkeit des Zieltextes sind konstitutiv für ein qualitativ hochwertiges audiovisuelles Produkt.

Ein weiterer bedeutender Vertreter der anglophonen Übersetzungswissenschaft, der zur anfänglichen Ausformung des Begriffs beitrug, ist John Catford (1965: 27) mit der eingeführten Unterscheidung zwischen *textueller Äquivalenz* und *formaler Korrespondenz*. In seiner

Konzeption liegt textuelle Äquivalenz dann vor, wenn der Zieltext oder ein Teil davon in einer bestimmten Situation als äquivalent zum Ausgangstext oder zu einem Teil davon betrachtet wird - und zwar durch das Urteil eines professionellen Übersetzers, der sowohl die Ausgangs- als auch die Zielsprache beherrscht. Textuelle Äquivalenz zeigt sich dann, wenn Ausgangs- und Zieltext dieselbe semantische Funktion in denselben situativen Kontexten erfüllen (Catford 1965: 36). Nach Catford müsse die Formalität der Äquivalenzkonzeption überwunden werden, indem kommunikative und situative Bedingtheiten berücksichtigt werden.

Die formale Korrespondenz hingegen bezieht sich auf jede Kategorie der Zielsprache, von der behauptet werden kann, dass sie eine möglichst ähnliche Position einnimmt wie die entsprechende Kategorie in der Ausgangssprache. Gerzymisch-Arbogast (1994: 92) weist darauf hin, dass das Hauptproblem in Catfords Auffassung in der semantischen Differenzierung zwischen der abstrakten Ebene (formale Äquivalenz) und der Textebene (textuelle Äquivalenz) liege, die von einem „kompetenten zweisprachigen Informanten“ (Übersetzer) vorgenommen werde, da die Bewertung der Äquivalenz vollständig in den Händen der subjektiven Sichtweise eines Muttersprachlers liege. Zudem bleibe ungeklärt, in welchem Verhältnis Makro- und Mikrostruktur sowie der Begriff der Äquivalenz zueinanderstehen.

Obwohl Catfords Ansatz durch weiter gefasste Auffassungen von Äquivalenz in den Hintergrund gedrängt wurde, stellt seine Arbeit einen zentralen Versuch dar, die linguistischen Errungenschaften systematisch auf das Übersetzen anzuwenden (Munday 2016: 97). Nach Kade (1980: 85-87) bewegt sich Catford, indem er von kommunikativen und situativen Faktoren spricht, bereits im Feld der *kommunikativen Äquivalenz*, die von der Leipziger Schule entwickelt wurde. Deren Äquivalenzkonzeption berücksichtigt textspezifische, soziolinguistische und psychologische Faktoren. Sie begann in den 1960er-Jahren eine intensive Entwicklung als ein Schlüsselzentrum der Übersetzungswissenschaft und wurde damals vor allem mit den Namen Otto Kade, Gert Jäger und Albrecht Neubert verbunden. Bei der Definition des Begriffs *Äquivalenz* betrachteten sie diesen zunächst auf der lexikalischen Ebene, wobei das *tertium comparationis* zwischen Ausgangs- und Zieläußerung in der außersprachlichen Realität verortet wurde (Prunč 2002: 55).

In seinem Ansatz zum Verständnis von Äquivalenz stellt Peter Newmark (1981) die Frage, ob eine Übersetzung dem Original möglichst nahekommen müsse oder ob der Übersetzer vielmehr nach einer freien und idiomatischen Ausdrucksweise im Zieltext streben solle. Er bezeichnet die entstehenden Produkte entsprechend als *semantische* bzw. *kommunikative Übersetzung*. Die semantische Übersetzung nähert sich weitgehend Nidas *formaler Äquivalenz*. Ausgangspunkt ist hier die Loyalität gegenüber dem Original, wobei das Hauptziel darin besteht, die kontextuelle Bedeutung des Ausgangstextes so identisch wie möglich zu übertragen. Die kommunikative Übersetzung hingegen entspricht Nidas *dynamischer Äquivalenz*. In diesem Fall liegt der Fokus auf dem Erzielen eines möglichst identischen Effekts bei den Zielrezipienten im Vergleich zu jenem, den der Originaltext bei der Ausgangsaudienz hervorruft (Newmark 1981: 39). Die Idee der kommunikativen Übersetzung besteht darin, den Zieltext für die Rezipienten zugänglich, natürlich und leicht lesbar zu gestalten.

Otto Kade (1965: 93) entwickelt eine sehr einfache - und vermutlich gerade deshalb so effektive - Typologie der Äquivalenz. Er geht dabei von den theoretischen Möglichkeiten der Kombination struktureller Elemente zwischen zwei Sprachen aus. Demzufolge unterscheidet Kade:

- *totale Äquivalenz* (1:1), wie etwa bei Eigennamen,
- *optionale Äquivalenz* (1:X oder X:1), also eins-zu-viele oder viele-zu-eins, wie dies beispielsweise bei den vielfältigen Verwandtschaftsbezeichnungen im Bulgarischen oder Türkischen und der fehlenden Differenzierung im Deutschen oder Englischen der Fall ist,
- *partielle Äquivalenz*, bei der es zu einer formalen, nicht aber inhaltlichen Überschneidung kommt, wie etwa bei den englischen Begriffen *turtle* (Wasserschildkröte) und *tortoise* (Landschildkröte), die beide dem deutschen *Schildkröte* entsprechen,
- und schließlich *Nulläquivalenz*, bei der eine sprachliche Einheit der Ausgangssprache im Zieltext fehlt. Diese tritt insbesondere bei kulturell bedingten Begriffen oder Realien auf.

Charakteristisch für die Leipziger Schule wird jedoch der Begriff der *kommunikativen Äquivalenz*, eingeführt von Gert Jäger. Ihm zufolge liegt sie vor, wenn der Zieltext denselben kommunikativen Wert für die Zieladressaten besitzt wie der Originaltext für das Ausgangspublikum (Jäger 1975: 28). Jäger unterscheidet dabei zwischen *kommunikativer* und *funktionaler Äquivalenz* (1975: 106-107). Die kommunikative Äquivalenz deckt sich weitgehend mit Nidas dynamischer Äquivalenz, d. h. sie ist erreicht, wenn der kommunikative Wert im Zieltext bewahrt wird. Die funktionale Äquivalenz hingegen stellt - wie Gerzymisch-Arbogast (1994: 92) hervorhebt - eine Einschränkung der kommunikativen Äquivalenz dar, also „wenn zwei Texte [...] in Struktur und intralingualen pragmatischen Bedeutungen übereinstimmen“. Gerzymisch-Arbogast (1994: 94) sieht Jägers Beitrag vor allem in der Berücksichtigung der Thema-Rhema-Relationen (Textstruktur), wodurch die Äquivalenz nicht nur holistisch, sondern auch detailliert gefasst wird.

In dem Bewusstsein, dass die Vorstellung absoluter kommunikativer Äquivalenz utopisch bleibt, führten die Vertreter der Leipziger Schule den Begriff der *maximalen Äquivalenz* ein. Ausgangs- und Zieltext unterscheiden sich demnach je nach dem durch die natürlichen Sprachunterschiede bedingten Grad. Neben dem nahezu spiegelbildlichen Abbild des Ausgangstextes auf formaler wie inhaltlicher Ebene basiert ihre Auffassung zudem auf dem Begriff des *kommunikativen Werts*. Dieser setzt sich aus einer sprachlichen Komponente (Grammatik, Lexik, Stil) und einer außersprachlichen Komponente (invariante, allgemein bekannte Weltkenntnisse sowie variable, individuelle Einstellungen des Rezipienten) zusammen. Auf Grundlage des kommunikativen Werts definieren sie die Begriffe *kommunikative Äquivalenz* und *kommunikative Heterovalenz*.

- Von *kommunikativer Äquivalenz* spricht man, wenn maximale Äquivalenz und bewahrter kommunikativer Wert vorliegen oder wenn trotz fehlender maximaler Äquivalenz der kommunikative Wert identisch bleibt.
- *Kommunikative Heterovalenz* liegt hingegen dann vor, wenn maximale Äquivalenz besteht, aber der kommunikative Wert unterschiedlich ist, oder wenn weder maximale Äquivalenz noch gleicher kommunikativer Wert gegeben sind (Jäger 1975: 28-31).

	gleicher kommunikativer Wert	unterschiedlicher kommunikativer Wert
maximale Äquivalenz	<i>kommunikative Äquivalenz</i>	<i>kommunikative Heterovalenz</i>
ohne maximale Äquivalenz	<i>kommunikative Äquivalenz</i>	<i>kommunikative Heterovalenz</i>

Figur 1.

Die äquivalenten Relationen zwischen konkreten Sprachpaaren und die damit verbundenen Übersetzungsverfahren wurden bereits von den Klassikern der vergleichenden Stilistik, Vinay und Darbelnet, behandelt. Sie verstehen Äquivalenz als ein Übersetzungsverfahren, das dieselbe Situation des Ausgangstextes wiedergibt, jedoch in einer anderen Form (Vinay und Darbelnet 1995: 5). Für sie ist - ebenso wie für die Vertreter der Leipziger Schule - die kommunikative Situation der Ausgangspunkt. Im Hinblick auf die *Nulläquivalenz* (in der Terminologie von Kade) sprechen Vinay und Darbelnet von *Lücken (lacunae)*, d. h. von „weißen Flecken“ der Äquivalenz, wobei es sich dabei meist um Realien handelt. Allmählich wird die Orientierung an der kommunikativen Situation sowie an der Realisierung von Sprache in konkreten Texten und Kontexten immer deutlicher spürbar.

Mit der rasanten Entwicklung der Textlinguistik in den 1960er-Jahren rückt der gesamte Text als relevante Analyseeinheit in den Mittelpunkt. Dies führt folgerichtig zu einem dynamischeren Verständnis des Äquivalenzbegriffs. In diesem Zusammenhang führt Józef Filippek (1973: 82) die Unterscheidung zwischen *struktureller Äquivalenz* und *textueller Äquivalenz* ein. Ziel ist es, eine klare Trennlinie zwischen den Äquivalenzrelationen auf Ebene der Sprachsysteme (strukturelle Äquivalenz) und jenen, die zwischen Ausgangs- und Zieltext entstehen (textuelle Äquivalenz), zu ziehen. Ähnliche Überlegungen finden sich auch bei Neubert (1983: 101), der von Äquivalenz *erster Ordnung* (zwischen Sprachsystemen) und *zweiter Ordnung* (zwischen zwei konkreten Texten) spricht. Seiner Auffassung nach sind die tatsächlich relevanten Äquivalenzen in der Übersetzungspraxis diejenigen der zweiten Ordnung, weshalb Übersetzen stets mit Textsemantik verbunden sei und seine Aufgabe in der Realisierung der Textfunktion bestehe.

Bereits zuvor richtet Neubert den Blick auf unterschiedliche Textsorten in der Zielsprache. Übersetzungsstrategien und -entscheidungen versteht er als Schnittpunkt zwischen Loyalität gegenüber dem Original und Angemessenheit der Übersetzung, wobei er der Treue zum Ausgangstext vorrangige Bedeutung beimisst. Unter Betonung des funktionalen Verhältnisses zwischen Ausgangs- und Zieltext spricht Neubert von *funktionaler Äquivalenz*, die Nidas dynamischer und Catfords textueller Äquivalenz ähnelt und sich weitgehend mit den Auffassungen anderer Vertreter der Leipziger Schule überschneidet. Sie liegt nach Neubert vor, wenn der gesamte Zieltext oder ein Fragment davon in einer konkreten Kommunikationssituation denselben kommunikativen Effekt erzielt wie der Ausgangstext. Dies geschieht jedoch unter Berücksichtigung der Spezifik der jeweiligen Textsorte (Neubert 1973: 135).

Eine interessante Weiterentwicklung des Äquivalenzbegriffs finden wir in der russischen Schule. Nach Komissarov (1990: 51) könne die Äquivalenz der Übersetzung auf der Beibehaltung (und entsprechend dem Verlust) verschiedener Inhaltselemente des Originals beruhen. Abhängig von den Inhalten, die aus der Ausgangssprache in die Zielsprache zu übertragen sind, um deren Äquivalenz zu gewährleisten, unterscheidet Komissarov fünf Ebenen (Typen) der Äquivalenz, auf jeder von denen interlinguale Kommunikation möglich ist.

Die erste Ebene ist die pragmatische, d. h. die Ebene des identischen kommunikativen Ziels. Hier besteht der höchste Grad an Übereinstimmung hinsichtlich des Inhalts von Ausgangs- und Zieltext, der die Kommunikation konstituiert. Die zweite Ebene ist die situative. Sie umfasst die Inhalte der ersten Ebene, die Übereinstimmung der beschriebenen Situation sowie weitere Faktoren, die die außersprachliche Situation des Originals wiedergeben. Die dritte Ebene ist die lexikalische bzw. semantische. Dabei handelt es sich um die Entsprechung der Ausdrucksmittel als Ergänzung zu den ersten beiden Ebenen. Die vierte Ebene ist die grammatische, die sich auf die Äquivalenz der syntaktischen Strukturen von Ausgangs- und Zieltext bezieht und die vorangegangenen Ebenen überlagert. Die fünfte und letzte Ebene schließlich umfasst alle vorherigen und richtet sich auf die strukturelle Identität, d. h. sie fügt die Äquivalenz der absoluten Übereinstimmung der lexikalischen und syntaktischen Strukturen von Original und Übersetzung hinzu (Komissarov 1990: 52). In diesem Sinne gilt für Komissarov eine Übersetzung dann als adäquat, wenn sie die pragmatischen Aufgaben des Übersetzungsprozesses auf der höchstmöglichen Äquivalenzebene erfüllt. Die von ihm vorgeschlagene Klassifikation zeichnet sich durch eine dynamische Anlage aus, die ihre Anwendung in unterschiedlichen Übersetzungsarten erlaubt. Die Definition der adäquaten Übersetzung als einer, die das maximale Niveau an Äquivalenz erreicht, ist jedoch stark linguistisch geprägt und berücksichtigt nur bedingt die Besonderheiten multimodaler Übersetzungen und des AVT.

Ein ähnliches Verständnis der Äquivalenztypen bieten Latishev und Semenov (2003: 57-58). Auch bei ihnen ist die Äquivalenz systematisch nach verschiedenen Ebenen der sprachlichen Organisation des Textes geordnet. Sie unterscheiden stilistische, lexikalische, grammatische, semantische und formale Äquivalenz. Die stilistische Äquivalenz betrifft den Gebrauchskontext sowie die expressive Übereinstimmung in Bezug auf die sprachlichen Mittel. Die lexikalische Äquivalenz bedeutet eine Übertragung, bei der die Semantik der Elemente des Ausgangstextes bewahrt wird. Die grammatische Äquivalenz kennzeichnet sich durch die korrekte Übertragung der Bedeutungen grammatischer Einheiten. Die semantische Äquivalenz bezieht sich auf die Übereinstimmung des Inhalts einzelner Einheiten von Ausgangs- und Zieltext. Unter formaler Äquivalenz wird die Entsprechung der formalen Kategorien der Einheiten des Ausgangstextes mit jenen des Zieltextes verstanden. Obwohl die Systematisierung der Äquivalenztypen von Latishev und Semenov derjenigen von Komissarov ähnelt, fällt sofort die Unklarheit hinsichtlich der Abgrenzung zwischen lexikalischer und semantischer Äquivalenz auf, da bei beiden Varianten der Fokus auf dem semantisch korrekten Transfer der Elemente des Ausgangstextes liegt.

Zweifelloso die bekannteste Typologie der Äquivalenz ist diejenige von Werner Koller. Er unterscheidet fünf Typen der Äquivalenz (1992: 214-216): denotative, konnotative, textnormative, pragmatische und formal-ästhetische Äquivalenz.

Die *denotative Äquivalenz* bezieht sich auf den außersprachlichen Inhalt, den ein Text vermittelt, und darauf, ob dieser für Ausgangs- und Zielpublikum derselbe ist. Da ein Lexem der Zielsprache nicht immer alle außersprachlichen Bedeutungen erfassen kann, die dasselbe Lexem in der Ausgangssprache trägt, unterscheidet Koller fünf Subtypen, die sich auch in der Klassifikation der Äquivalenzbeziehungen bei Kade finden: Eins-zu-eins-Entsprechung, Eins-zu-vielen, Viele-zu-eins, Eins-zu-null oder Eins-zu-Teil.

Die *konnotative Äquivalenz* umfasst die im Zieltext übertragenen Konnotationen durch die konkrete Auswahl sprachlicher Mittel. Hierbei berücksichtigt Koller die Entsprechung in Sprachregister, Usus (gebräuchliche Sprachverwendung), geographische Herkunft, Medium, stilistische Wirkung, Gebrauchshäufigkeit, Gebrauchssphäre und Bewertung. In Bezug auf die

konnotative Äquivalenz bemerkt Prunč (2002: 64), dass deren Anwendung in einer konkreten Übersetzung nahezu unmöglich sei, da sie sprachhistorische, soziolinguistische und stilistische Phänomene umfasse. Außerdem bietet Koller hierfür keine Subtypen oder spezifische Übersetzungstechniken an, wie dies bei der denotativen Äquivalenz der Fall ist, sondern verweist vielmehr auf das sprachliche Gespür des Übersetzers.

Die *textnormative Äquivalenz* achtet auf die spezifischen textuellen und sprachlichen Normen sowie die etablierten Konventionalitäten in der Zielsprache, die für bestimmte Texte oder Genres charakteristisch sind. Nach Koller (1992: 247) werden die Bedingungen der Textsorte nicht allein durch die Auswahl sprachlicher Mittel bestimmt [...], sondern auch durch die Textstruktur.

Die *pragmatische Äquivalenz* bezieht sich auf die Anpassung des Zieltexts an das Weltwissen der Rezipienten sowie auf deren Fähigkeit, mögliche Präsuppositionen im Text zu verstehen, d. h. auf die Erfüllung der Verstehensanforderungen der Rezipienten, damit der Text seine kommunikative Funktion erfüllen kann. Prunč (2002: 74-75) weist darauf hin, dass Koller bei der Definition der pragmatischen Äquivalenz in Konflikt mit seinem eigenen präskriptiven Übersetzungsbegriff gerät. Nach Koller soll die Übersetzungswissenschaft die kommunikativen Bedingungen eines bestimmten Sprachpaares berücksichtigen, um Prinzipien und Verfahren zu entwickeln, die die pragmatische Äquivalenz feststellen können. Gleichzeitig vertritt er die Auffassung, dass fremdsprachige Texte, bei denen der Ausgangstext für Rezipienten der Zielsprache redaktionell angepasst wird, die sich von den Rezipienten des Originals unterscheiden, keine Übersetzungen seien, in denen sich pragmatische Äquivalenz verwirklichen lasse.

Der letzte Typ der Äquivalenz, die formal-ästhetische Äquivalenz, bezieht sich auf die Bewahrung bestimmter ästhetischer und formaler Qualitäten des Ausgangstextes im Zieltext. Koller veranschaulicht diesen Typ anhand von Metaphern, Wortspielen und Witzen (Koller 1992: 252).

Bei der Bewertung eines Übersetzungsprodukts unterscheidet Koller drei Schritte:

1. Analyse des Ausgangstextes, die auf dessen funktionalen, inhaltlichen, sprachlich-ästhetischen und pragmatischen Eigenschaften basiert. Die Ergebnisse dieser Analyse bilden die Grundlage für die fünf Äquivalenzanforderungen, die Koller formuliert.
2. Vergleich mit dem Zieltext, indem dieselben Kriterien aus der Analyse des Ausgangstextes auf den Zieltext angewandt und miteinander kontrastiert werden.
3. Bewertung der Übersetzung, die sich auf einer Achse zwischen „adäquat“ und „inadäquat“ bewegt (Koller 1992: 38-40).

Von zentraler Bedeutung in Kollers Typologie ist die Notwendigkeit für den Übersetzer, eine hierarchische Ordnung der Werte festzulegen, die je nach kommunikativer Situation im Zieltext bewahrt werden sollen. Ausgehend von dieser Aufgabe muss der Übersetzer die Hierarchie der spezifischen Äquivalenzen bestimmen, um diese zu erreichen (Koller 1992: 266). Welche hierarchische Relation jedoch geeignet ist und wie sie zu bestimmen sei, bleibt eine Gleichung mit vielen Unbekannten. Darüber hinaus merkt Sommerfeld (2016: 14) kritisch an, dass Koller bei der formal-ästhetischen Äquivalenz nicht von „Identität“, sondern von „Gleichwertigkeit“ spricht, was deutlich die Unmöglichkeit der Anwendung seines Modells auf literarische Texte zeigt.

Im Gegensatz zu Kollers typologischem Ansatz betrachtet Wolfram Wilss die Äquivalenz durch die Prozessperspektive. Von Anfang an distanziert sich Wilss vom linguistisch

determinierten Begriff und geht von einer textgebundenen Äquivalenz aus. Er spricht von einer Korrespondenz zwischen Ausgangs- und Zieltext, die sowohl die Intentionen des Autors als auch die Erwartungen der Zielrezipienten widerspiegelt und zumindest ein Mindestmaß an Rezeption erreicht (Wilss 1996: 41). Für ihn ist Übersetzen die Verarbeitung sprachlicher Information durch eine Reihe von Rekodierungsoperationen (Wilss 1996: 5). Indem er Impulse aus Linguistik, Semiotik und Kognitionswissenschaft integriert, strebt Wilss ein komplexes Faktorenmodell des Übersetzens an, das in Wirklichkeit ein Wissens- und Fähigkeitslexikon darstellt, welches notwendig ist, um eine textspezifische Äquivalenz herzustellen (Prunč 2002: 80-81).

Im Laufe der Zeit versucht jeder Wissenschaftler, den Begriff der Äquivalenz an die eigenen Bedürfnisse anzupassen. In diesem Zusammenhang beschreibt Koroleva (2013: 6) Äquivalente als Einheiten verschiedener Sprachen, die derselben Ebene angehören, in Bedeutung und Form ähnlich sind (sich jedoch in Gebrauch, stilistischer Färbung, Bedeutungsnuancen, in der Form - d. h. in der Struktur, in den Komponenten usw. - unterscheiden können). Nevedomskaya (1973: 245) hingegen analysiert in ihrer Dissertation die vergleichenden Phraseologismen im Deutschen und Russischen hinsichtlich Struktur und Bedeutung; in ihrer Arbeit ersetzt sie den Begriff *Äquivalent* durch den Terminus *phraseologisches Synonym*. Manche Forscher, wie etwa Baker (1992: 5-6), verwenden den Begriff Äquivalenz ebenfalls - allerdings eher aufgrund seiner stark verwurzelten Stellung in der Übersetzungstheorie und seiner mit der Zeit etablierten Verwendung.

[...] the term equivalence is adopted in this book for the sake of convenience - because most translators are used to it rather than because it has any theoretical status.

Viele Wissenschaftler lehnen den Begriff weitgehend ab. Snell-Hornby (1986: 13-15) ist der Auffassung, dass der unterschiedliche Gebrauch des Begriffs *Äquivalenz* zu Unklarheit und Mehrdeutigkeit innerhalb der Übersetzungstheorie führt. Ihrer Meinung nach ist der Terminus für die Bewertung von Übersetzungen ungeeignet, da er aus den exakten Wissenschaften entlehnt ist und somit statisch wirkt und den Eindruck einer Symmetrie erweckt, die den Sprachbeziehungen nicht eigen ist. Pym (1992: 39) betont, dass die Vorstellung von Äquivalenz die Kreativität im Übersetzen negiert. Gerzymisch-Arbogast postuliert, dass die Äquivalenz ihre Hauptaufgabe nicht erfülle, nämlich als Kriterium zur Beurteilung der Qualität einer Übersetzung zu dienen. Ihrer Ansicht nach wird die Äquivalenz als Maßstab für das Verhältnis zwischen Original und Übersetzung mit der inhaltlichen Gleichsetzung dieses Verhältnisses im Sinne von Gleichwertigkeit gleichgesetzt. Für die Übersetzungstheorie ist jedoch in jedem Fall ein Vergleichsmaßstab zwischen Original und Übersetzung zwingend erforderlich. Folglich könne die Gleichsetzung der Äquivalenz als Maßstab für die Bewertung der Übersetzungsqualität mit der Gleichwertigkeit als interlinguale Symmetrie nicht das zentrale Erfordernis dieses Begriffs klären, nämlich die Beziehung zwischen Original und Übersetzung zu beschreiben. Damit löst sie auch nicht das Problem der Bewertung von Übersetzungsprodukten (Gerzymisch-Arbogast 1994: 94).

Auch die hermeneutischen Ansätze zur Bewertung von Übersetzungen gehen über die Bindung an Äquivalenznormen hinaus. Die Forderung nach Äquivalenz wird durch die Kategorie der Kohärenz zwischen Ausgangstext und Übersetzung ersetzt (Stolze 2001: 247). Dadurch wird der Blick des Beurteilenden von den einzelnen Textteilen abgewandt, deren direkte Gegenüberstellung die Kohärenzbeziehung nur in begrenztem Maße nachweisen könnte. Vielmehr liegt der Fokus auf der hinter den Texten stehenden Realität, die aufgrund unterschiedlicher Erwartungen an kulturelle Normen und interlinguale Asymmetrien in jedem Einzelfall

unterschiedlich gestaltet werden muss. Entscheidend ist die Gesamtwirkung des Textes, und die Bewertung kann sich lediglich darauf beziehen, ob diese trotz der Asymmetrie einzelner Textstrukturen im Original und in der Übersetzung erreicht wird (Stolze 2001: 247). Somit erscheint auch die Hierarchie der Übersetzungsentscheidungen instabil, da die Betrachtung des Ganzen, in dem die einzelnen Textelemente verbunden sind und auf deren Grundlage Übersetzungsentscheidungen getroffen und geordnet werden, keine Unterteilung in primäre und sekundäre Aspekte zulässt.

Nach Reiß (1971: 12) macht die Übertragung des Begriffs *Äquivalenz* aus dem Bereich des Maschinenübersetzens in den Bereich des Humanübersetzens eine Neudefinition erforderlich, bei der sich die Wissenschaftler von der Vorstellung der Gleichheit distanzieren und sich in Richtung Gleichwertigkeit bzw. Wertäquivalenz bewegen. Albrecht (2005: 33) betont ebenfalls, dass Äquivalenz nicht Gleichheit (*Gleichheit*), sondern Gleichwertigkeit (*Gleichwertigkeit*) bedeutet - ein Schluss, den er bereits in zahlreichen früheren Publikationen zieht. Er versteht sie als relatives Konzept, bei dem stets geklärt werden muss, auf welches gemeinsame Dritte (*tertium comparationis*) sich die Äquivalenz bezieht (Albrecht 1990: 74). Da für ihn die Semantik des Textes von primärer Bedeutung ist und jeder Text über eine von den Modi der Textrezeption unabhängige Bedeutung verfügt, schlägt Albrecht (1990: 71) den Begriff der *Invarianz* vor, um die Probleme um die Äquivalenz zu überwinden. Er definiert Invarianz als „aus logischer und statischer Sicht das *tertium comparationis* der Übersetzung, aus prozessualer Sicht dasjenige, was in der Übersetzung bewahrt werden soll“ (Albrecht 1987: 13), wobei die Festlegung des *tertium comparationis* im konkreten Fall in den Händen des Übersetzers liegt. Folglich geht er von bestimmten Anforderungen an die Invarianz aus, die zwischen Übersetzer und Auftraggeber im Hinblick auf das angestrebte Ziel des Zieltextes zu vereinbaren sind. Ihre Erfüllung bedeutet das Erreichen eines adäquaten Zieltextes (Albrecht 1998: 266). Gerade durch die Bestimmung dieser Anforderungen an die Invarianz durch den Übersetzer in Abhängigkeit vom konkreten Fall - also durch die Setzung eines jeweils unterschiedlichen zu erreichenden Ziels - nähert sich Albrecht in besonderem Maße der Skopostheorie und dem Funktionalismus an.

Die Vertreter dieser Richtungen riefen in den 1980er Jahren eine starke Polemik um den Begriff der Äquivalenz hervor. Während die Befürworter des Begriffs Äquivalenz in seiner ursprünglichen Auffassung den Fokus auf den Ausgangstext legten, richteten die Funktionalisten ihre Aufmerksamkeit auf das Zielpublikum. Demnach verliert die Äquivalenz ihre Bedeutung, wenn beispielsweise eine Veränderung der Funktion im Vergleich zum Ausgangstext erforderlich ist (Kussmaul 2007: 63). Wahrscheinlich der bekannteste funktionalistische Ansatz ist die Skopostheorie von Reiß und Vermeer. Sie verstehen Übersetzen als ein *sekundäres Informationsangebot* (2014: 61). Bei der Bestimmung der Strategien, wie dieses Angebot der Zielgruppe am zugänglichsten vermittelt werden kann, spielt der Skopos, also der Zweck, eine zentrale Rolle.

Obwohl ihr Blick vor allem auf den Zieltext gerichtet ist, leugnen Reiß und Vermeer nicht die Notwendigkeit von Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext (2014: 71). Sie formulieren drei Grundregeln in hierarchischer Abhängigkeit voneinander, die der Übersetzer befolgen muss, um den gewünschten Effekt zu erzielen: das Skopos-Regel, die Kohärenzregel und die Treuregel gegenüber dem Ausgangstext. Nach der ersten Regel ist die Hauptanforderung an die Übersetzung, dass sie ihrem Zweck entspricht. Nach Reiß und Vermeer (2014: 98) bedeutet die Kohärenzregel, die sie *intertextuelle Kohärenz* nennen, in der Praxis die Abstimmung auf die Situation der Adressaten. Das heißt, die Übersetzung muss für sie sinnvoll sein und mit ihrer eigenen Situation

sowie ihrem Weltwissen verknüpft werden können. Die Treue, hingegen, bezieht sich auf die Beziehung zwischen Übersetzung und Original. Hier postulieren Reiß und Vermeer, dass der Zieltext - im Streben nach einem kohärenten Transfer des Ausgangstextes - mit diesem in Verbindung stehen muss, auch wenn sie die Treue hierarchisch als nachrangig gegenüber der Skopos-Regel einstufen (Munday 2016: 78).

Nord (2005: 27) weist darauf hin, dass die Notwendigkeit einer Funktionsänderung der Übersetzung im Vergleich zum Original - bedingt durch die Einhaltung der Skopos-Regel - das Erfordernis einer intertextuellen Kohärenz mit dem Ausgangstext aufhebt. Da Äquivalenz, wie Reiß und Vermeer selbst (2014: 115) feststellen, eine „Beziehung zwischen einem (Element des) Ausgangstextes und einem (Element des) Zieltextes“ darstellt und die Skopostheorie gleichzeitig eine Änderung der Funktion des Ausgangstextes sowie ein nachfolgendes Vernachlässigen der Kohärenz zwischen Ausgangs- und Zieltext erlaubt, erfordert die Skopostheorie ein Umdenken des Begriffs Äquivalenz in seiner traditionellen Bedeutung.

Infolgedessen definieren Reiß und Vermeer (2014: 119) den Begriff im Rahmen des Funktionalismus als „identischen Grad an kommunikativem und funktionalem Effekt des Ausgangs- und Zieltextes.“ Darüber hinaus unterscheiden Reiß und Vermeer (1984: 124) die Begriffe *Äquivalenz* und *Adäquatheit*. Adäquatheit ist prozessorientiert und bezeichnet die Beziehung zwischen Ausgangs- und Zieltext unter kontinuierlicher Beachtung des Übersetzungszwecks, an dem sich die gesamte Übersetzung orientiert. Äquivalenz hingegen ist produktorientiert. Sie wird als eine Form von Adäquatheit verstanden, bei der die Funktion zwischen Ausgangs- und Zieltext erhalten bleibt.

Für Ammann (1990: 212) bildet ebenfalls die Funktion des Textes den Ausgangspunkt. Im Rahmen der Skopostheorie geht sie davon aus, dass die Erreichung des Skopos funktionale Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zieltext erforderlich machen kann. In solchen Fällen könne nicht mehr von Äquivalenz, sondern lediglich von funktionaler Adäquatheit gesprochen werden. Sie gesteht sogar zu, dass das Ergebnis mitunter ein Text sein könne, der aufgrund der Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zielkultur mit dem Original nicht vergleichbar ist (Ammann 1990: 216). Die Annahme eines unterschiedlichen Skopos korrespondiert weitgehend mit den Unterschieden im kommunikativen Wert und der Erreichung kommunikativer Heterovalenz der Leipziger Schule.

Eine weitere Vertreterin der funktionalen Übersetzungstheorie ist Christiane Nord. Sie beschreibt die Skopostheorie als pragmatisch, kulturorientiert, konsistent, praktisch, normativ, umfassend und fachlich fundiert (2018: 113-114). Aus diesen Gründen stimmt sie mit den von Reiß und Vermeer dargestellten Charakteristika überein und bezeichnet das Modell als exemplarisches Übersetzungsmodell. Wie die Begründer des Modells vertritt auch Nord die Auffassung, dass im Gegensatz zur traditionellen Vorstellung von Äquivalenz nicht das Original und dessen Funktion der Ausgangspunkt für den Übersetzer sein sollten, sondern vielmehr die Funktion(en) des Zieltextes, die dieser in der Zielkultur zu erfüllen hat (1992: 39).

Dennoch weist Nord auf zwei Schwächen des Modells hin, die mit dessen kultureller Spezifik sowie mit dem Verhältnis zwischen Übersetzer und Autor des Ausgangstextes zusammenhängen (2018: 114). Ausgehend von diesen Einschränkungen führt Nord den Begriff der Loyalität ein, in der Hoffnung, die Problematik zu lösen. Loyalität wird in zwei Richtungen verstanden: Wenn der Skopos der Übersetzung mit der Beibehaltung einer äquivalenten Beziehung zur (Funktion des) Ausgangstextes vereinbar ist, kann der Übersetzer nach funktionaler

Äquivalenz streben. Ist der Skopos der Übersetzung jedoch so beschaffen, dass eine solche Beziehung gefordert ist, muss der Übersetzer zwingend funktionale Äquivalenz anstreben (2005: 29). Demnach wird die Erreichung von Äquivalenz als der Erreichung des Skopos nachgeordnet betrachtet.

Auch Juliane House bewegt sich mit ihrem Modell zur Beurteilung der Übersetzungsqualität im Rahmen der funktionalen Übersetzungstheorie, indem sie von funktional-pragmatischer Äquivalenz spricht. Diese definiert sie als „am besten geeignet, das Verhältnis zwischen Original und Übersetzung zu beschreiben“, da ihr Modell zu erklären sucht, wie Bedeutung in zwei unterschiedlichen Kontexten rekonstruiert werden kann: im ursprünglichen, ausgangssprachlichen Kontext einerseits und in den kommunikativen Kontextbedingungen der Zielgruppe andererseits (2006: 88-89). Vorrangige Bedeutung hat hierbei die Bewahrung der Bedeutung über zwei Sprachen und zwei Kulturen hinweg.

House unterscheidet drei Aspekte der Bedeutung, die beim Übersetzen zentral sind: semantisch, pragmatisch und textuell. Dementsprechend versteht sie Übersetzen als Rekontextualisierung des Ausgangstextes durch einen semantisch und pragmatisch äquivalenten Zieltext, wobei eine adäquate Übersetzung semantisch und pragmatisch äquivalent sein muss (House 2001: 247). Um dies zu erreichen, sei vor allem ein funktionaler Äquivalent des Originals erforderlich.

Im Hinblick auf die konkrete Funktion im Übersetzungsprozess unterscheidet House zwischen *overt translation* (explizite Übersetzung) und *covert translation* (verdeckte Übersetzung) (House 2015: 65). Die explizite Übersetzung ist ein Spiegelbild des Ausgangstextes und wird nicht als zweites Original wahrgenommen. Laut House müssen Übersetzung und Original in allen untersuchten Kriterien äquivalent sein, und es sei „möglich und wünschenswert“, dass die Übersetzung dieselbe Funktion wie das Original erfülle. Hier spricht House von funktionaler Äquivalenz, durch die der Übersetzer die Funktion des Ausgangstextes für die Rezipienten zugänglich macht. Sie betont jedoch, dass die Zugänglichmachung der Funktion eine Anpassung des Rahmens und Diskurses an das neue Publikum erfordert und man daher bei der expliziten Übersetzung höchstens von sekundärer funktionaler Äquivalenz sprechen könne.

Die verdeckte Übersetzung hingegen wird als zweites Original wahrgenommen. Hier ist die Erreichung der Funktion, die der Ausgangstext für seine Adressaten erfüllt, das vorrangige Ziel. Folglich liegt dabei eine maximale funktionale Äquivalenz vor, die jedoch häufig starke Deformationen im Ausgangstext und insbesondere in der Kategorie des Registers nach sich zieht. Nach House müssen Original und verdeckte Übersetzung auf der Ebene von Genre und Textfunktion äquivalent sein (2015: 66-68).

Die Analyse der unterschiedlichen theoretischen Ansätze hat gezeigt, dass die Begriffe *Äquivalenz* und *Adäquatheit* trotz ihrer Vielschichtigkeit und teilweise kontroversen Verwendung weiterhin zentrale Orientierungsgrößen der Übersetzungswissenschaft darstellen. Die systematische Aufarbeitung verdeutlicht, dass eine eindeutige und allgemeinverbindliche Definition kaum möglich ist; vielmehr eröffnet die Vielfalt der Perspektiven einen differenzierten Zugang, der sowohl die historische Entwicklung als auch die funktionalen Anforderungen des Übersetzens berücksichtigt. Damit leistet die Untersuchung einen Beitrag zur begrifflichen Klärung und zur Einordnung der beiden Konzepte im Rahmen aktueller translationstheoretischer Diskurse.

Библиография

Albrecht 1987: Albrecht, J. (1987). Wissenschaftstheoretischer Status und praktischer Nutzen der Übersetzungswissenschaft. In Ehnert/Schleyer 9-23

Albrecht 1990: Albrecht, J. (1990). Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit. In: Arntz, R. / Thome, G. 71-81

Albrecht 1998: Albrecht, J. (1998). Literarische Übersetzung: Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung. Darmstadt 1998

Albrecht 2005: Albrecht, J. (2005). Übersetzung und Linguistik. (Grundlagen der Übersetzungsforschung 2). Tübingen: Narr.

Ammann 1990: Ammann, M. (1990). Anmerkungen zu einer Theorie der Übersetzungskritik und ihrer praktischen Anwendung. TEXTconTEXT 5, 209-250.

Baker 1992: Baker, M. (1992). In other words: A Coursebook on Translation. London, New York 1992. -(Hg.): Routledge Encyclopedia of Translation Studies. London 1998.

Casagrande 1954: Casagrande, J. B. (1954). The Ends of Translation. In: International Journal of Applied Linguistics 20, , 335-340.

Catford 1965: Catford, J.C. (1965). A Linguistic Theory of Translation: An Essay in Applied Linguistics. London.

Filipec 1973: Filipec, J. (1973) „Der Äquivalenzbegriff und das Problem der Übersetzbarkeit“. In: Neubert/Kade, 81-87.

Gerzymisch-Arbogast 1994: Gerzymisch-Arbogast, H. (1994). Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum. Tübingen-Basel: Francke, 1994.

House 2001: House, J. (2001). Translation quality assessment: Linguistic description versus social evaluation. Meta, 46(2), 243-257.

House 2006: House, J. (2006). Rethinking the relationship between text and context in translation. Journal of Translation Studies, 9(1), 77-103

Jäger 1975: Jäger, G. (1975). Translation und Translationslinguistik. Halle, Niemeyer

Koller 1992: Koller, W. (1992). Einführung in die Übersetzungswissenschaft. 4 völlig neu bearbeitete Auflage Heidelberg-Wiesbaden: Quelle & Meyer (UTB, 819), 1992. Erste Auflage. ISBN 3-8252-0819-2.

Komissarov 1990: Комиссаров, В.Н. 1990: Теория перевода (лингвистические аспекты). М.: Высшая школа.

- Koroleva 2013:** Королева, Е. (2013). Структурно-семантическая классификация эквивалентных пословиц, поговорок и афоризмов русского и французского языков. Омск.
- Kußmaul 2007:** Kußmaul, P. (2007) Verstehen und Übersetzen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
- Latischev/Semenov 2003: Латишев и Семенов (2003):** Латышев Л. К., Семенов А. Л. Перевод: теория, практика и методика преподавания. - М.: Академия.
- Munday 2016:** Munday, J. (2016). Introducing Translation Studies. Routledge, London.
- Neubert 1973:** Neubert, A. (1973). Theorie und Praxis für die Übersetzungswissenschaft. In: Linguistische Arbeitsberichte 7, 120-144.
- Neubert 1983:** Neubert, A. (1983) „Translation und Texttheorie“, in: Jäger + Neubert eds., 100-110.
- Nevedomskaya 1973:** Неведомская, О.М. (1973). Компаративные фразеологизмы немецкого языка в сопоставлении с русским: дис. .канд.филол.наук. /О.М.Неведомская. JL.
- Newmark 1981:** Newmark, P. (1981). Approaches to Translation. Pergamon, Oxford and New York
- Nord 1992:** Nord, C. (1992). Text analysis in translator training. In: C. Dollerup and A. Loddegaard, eds., Teaching translation and interpreting: training, talent and experience. Papers from the first Language International Conference Elsinore, Denmark 31 May - 2 June 1991. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins, pp. 39-48.
- Nord 2005:** Nord, C. (2005). Text analysis in translation: theory, methodology and didactic application of a model for translation-oriented text analysis. 2nd edition. Amsterdam & New York: Ropodi.
- Nord 2018:** Nord, C. (2018). Translating as a purposeful activity: functionalist approaches explained. 2nd edition. Manchester: St. Jerome.
- Reiß/Vermeer 1984:** Reiß, Katharina/ Vermeer, Hans J. (1984). Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. Tübingen.
- Reiß/Vermeer 2014:** Reiss, K. and Vermeer, H.J. (2014). Towards a general theory of translational action: skopos theory explained. Translated by C. Nord. London & New York: Routledge.

Snell-Hornby 1986: Snell-Hornby, M. (1986). Übersetzen, Sprache, Kultur", in Übersetzungswissenschaft - Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis, ed. M. Snell-Hornby, Tübingen: Francke, 9-29.

Sommerfeld 2016: Sommerfeld B. (2016). Übersetzungskritik. Modelle, Perspektiven, Didaktik. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.

Vinay/Darbelnet 1995: Vinay, J. P., / Darbelnet, J. (1995). Comparative stylistics of French and English: A methodology for translation. (J. C. Sager & M. J. Hamel, Trans.). Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.

Wills 1977: Wilss, W. (1977). Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden. Stuttgart: Klett.